

I.  
**Ueber Sprachgrenzen**  
insonderheit die deutsch=französischen  
in den Jahren 1844—1847\*.)

### Vorwort.

Nach Abschlusse seiner akademischen Studien, die nächst den Sprachen hauptsächlich Erdkunde zum Gegenstande gehabt hatten, Schreiber nachfolgender Zeilen zu seiner weiteren Ausbildung drei Jahre in Frankreich und Großbritannien lebte, wurde bei seinem Hin- und Herziehen in diesen Ländern behufs Beschäftigung mit ihren Mundarten seine Aufmerksamkeit auch auf die geographische Erstreckung der verschiedenen Zungen gelenkt und er untersuchte gelegentlich die des Gälischen und Angloschottischen sowie die des Deutschen im Westen und des Nord- und Südfranzösischen. Da diese Untersuchungen ihn in den bis dahin veröffentlichten Sprachkarten Irrthümer entdecken ließen, so machte er nach seiner Rückkehr ins Vaterland noch einzelne kleinere Reisen zur vollständigen Berichtigung derselben und theilte dann sämmtliche Ergebnisse dem verdienstesten aller Chartographen, seinem Freunde, Herrn Prof. Heinrich Berg haus mit, der sie auch für seinen großen physikalischen Atlas benutzte. —

Indeß beschränkt sich das darin Aufgenommene nur auf eine  
(\*) Die Uebersichtskarte bildet N. 9. der VIII. Abtheilung des III. Bandes in Berghauses größerem physikalischen Atlasse und ist auch einzeln zu haben, die Specialkarten sollen später ausgegeben werden.

Uebersicht, und nach seiner Meinung hat das genaueste Detail auch einen und zwar ganz besondern Werth in den Inhalts-  
punkten, die es der Geschichte gegenwärtig schon bietet und in  
Zukunft bei veränderten Verhältnissen \*) noch zu bieten vermag.  
Darum war ihm eine Gelegenheit zur Veröffentlichung eines  
Theils dieser Arbeiten, wie sie gegenwärtige Schulnachrichten  
boten, höchst willkommen, und er hat dazu die deutsch-franzö-  
sische Sprachgrenze gewählt. Es gehen der Darstellung der-  
selben einige Gedanken voraus, die sich dem Verfasser oft auf-  
drängten, wenn er durch die Dörfer wanderte, wo das deutsche  
Kind das wälsche, dieses jenes versteht, und die er schon im  
Jahre 1847 auf die Veranlassung seines ehrwürdigen Lehrers,  
des Hofraths Petri in Braunschweig, niederschrieb. Mögen  
sie die ihnen nachfolgenden Mittheilungen rechtfertigen.

### I. Die wissenschaftliche und praktische Wichtigkeit der Sprachgrenzen.

Natürlich ist hier nicht nachzuweisen, daß die Sprachgren-  
zen etwas der Erdkunde überhaupt Angehöriges seien, denn  
daran wird wohl Niemand zweifeln, sondern daß sie die Grund-  
begriffe dieser Wissenschaft wesentlich bestimmen. Wird dann  
derselben im Ganzen praktische Wichtigkeit zugestanden, so muß  
schon jeder ihrer Gegenstände Theil daran haben, und folglich  
auch die Sprachgrenzen, wenn sich auch von diesen nichts an-  
führen ließe, wodurch ihre Kenntniß besonders werthvoll für's  
Leben erschiene. Daß dies indeß der Fall sei, soll in der zwei-  
ten Hälfte der ersten Abtheilung dieser Zeilen zu beweisen ver-  
sucht werden, nachdem die erste Hälfte sie als wissenschaftliches  
Moment besprochen haben wird. Für beides ist es zweckmäßig,  
wenigstens einige unserer Grundansichten über die Geographie  
anzuführen, die den Gang der ganzen Abhandlung bedingen  
und uns unmittelbar zu ihrem Gegenstande hinüberführen.  
Wir sind überzeugt, daß die Bedeutsamkeit dieser Wissenschaft  
für das Leben wie für die Schule lange noch nicht gehörig  
gewürdigt sei. Denn wo hat man sie, ungeachtet einzelner

\*) Siehe unten das Vorreden des Französischen.

vortrefflicher Lehrer wie Pfann, Oppermann, G. W. Mendelssohn zur lebensvollen Verknüpfung der meisten Lehrgegenstände einer Anstalt gemacht? Und dazu scheint sie doch wenigstens da berufen, wo man, wie auf Realschulen, die Kenntniß des Gegenwärtigen mehr als des Vergangenen geben will. Es liegt selbst vielleicht der Hauptnutzen der Geschichte erst in den Folgerungen, welche die Erdkunde aus ihr zieht, weil diese vom größten Einflusse für die Ereignisse der Gegenwart und Zukunft sein können. Und das ist ja eben die Bedeutung dieser Wissenschaft für das Leben! Indem sie nämlich zeigt, wie bisher die Völker unbewußt durch die Natur und Lage ihres Landes auf die Lage ihrer Entwicklung gebracht worden sind, verschafft sie ihnen klares Bewußtsein über ihre weltgeschichtliche Bestimmung und damit die Einsicht, wie sich ihre Lebensthätigkeit der Natur ihrer Länder gemäß regeln lasse. Mit solcher aus der Erdkunde gewonnenen Weisheit genähret, werden die Menschen alle Hülfquellen des von ihnen benutzten Bodens in Dienst nehmen, die Vortheile der Weltstellung ihres Naturgebietes benutzen und deren Nachtheile ausgleichen oder doch vermindern können.

Wir bedienen uns eben des Wortes Naturgebiet, und dieses Wort ist es, wodurch sich der Uebergang zu dem Gegenstande unserer Zeilen vermittelt; wie sich weiter unten zeigen wird.

Soll die Erdkunde den vorhin ange deuteten Nutzen für uns haben, so ist gewiß vor vielen andern Dingen übtig, uns durch sie belehren zu lassen, welche Erdräume jedes der sogenannten Naturgebiete, zumal das unsrige, d. h. also das der Deutschen, in sich begreife.

Der Ausdruck Naturgebiet selbst schon stellt an uns die Forderung: anzuerkennen, daß die Beschaffenheit des Grundes und Bodens gewisse Absonderungen bedinge, die außerhalb menschlicher Willkür liegend uns als etwas von Gott Gegebenes heilig sein sollen, und die ohne Weiteres aufzuheben — wie jedes Aufheben gegen die Weltordnung — Unheil und Verderben über die Menschheit bringen müsse, auf die Dauer aber gar nicht gelingen könne.

Was ist denn nun ein solches Naturgebiet? Zu dieser

Frage muß sich der Lernende schon durch den Ausdruck an sich mehr als zu mancher andern bewogen fühlen. Und obgleich er ihn in den sich jetzt überflürzenden geographischen Lehrbüchern so häufig gebraucht findet, so wird er doch in den meisten, wo nicht in allen, vergebens eine ganz erschöpfende Erörterung des dadurch bezeichneten Begriffes, vergebens gewiß gesonderte Beweisführung der wissenschaftlichen Gildgerechtfame desselben suchen. Im Ganzen gehen jedoch aus der Art und Weise seiner Anwendung zwei Momente als die Wesenheit eines Naturgebietes bedingende hervor. Es sind dieses: Verbundenheit (*continuitas*) im Innern und — Abcheidung gegen Außen.

Ob schon nun keines der beiden Dinge sich ohne das andere denken läßt, sondern sie zu einander gehören wie positiver und negativer Pol, so hat man doch bisher auf sonderbare, wenn auch nicht gerade unerklärliche Weise, das erste mehr im Auge gehabt als das Letztere, wie z. B. in Kapps schönem, den Einfluß der verschiedenen vereinigenen Wasserformen auf die Entwicklung der Menschheit darstellendem Werke; und es bleibt noch viel über jene Scheidnisse der Bodengestalt zu erforschen, denen man im Hinblick auf das durch sie natürlich abgeschlossene Stück der Erdoberfläche schon den stolzen und freilich auch bezeichnenden Namen: Naturgrenzen gegeben hat.

Im Allgemeinen nur lassen auch hier die erdkundischen Bücher uns merken, daß darunter Gebirge, Wüsten, Moräste und Meere zu verstehen seien, manche scheinen sogar Flüsse hinzuzuzählen, aber selten ist die Trennkraft dieser Dinge sorgfältig genug durch Thatfachen der Geschichte oder naturwissenschaftliche und andere Wahrnehmungen bewiesen, nirgends der höhere oder niedrigere Grad derselben mathematisch genau berechnet worden.

Und doch liegt Stoff genug vor um dies zu ermöglichen. Wir wissen ziemlich genau, wie sich die Menschheit lie und da auf Erden nach Staaten, Rassen, Sprachen, Religionen und Beschäftigung sondere. Läßt sich nun aber nachweisen, daß eines oder das andere dieser Dinge oder jedes derselben in seiner Ausdehnung überall bei gewissen Bodenverhältnissen aufhöre, so liegt der Schluß nahe, daß dieselbe eben

davon abhänge und hier also eine natürliche Grenze der einen oder anderen Art zu erkennen sei.

Allein bei der Bestimmung solcher Grenzen gewisser Einzelheiten des Völkerlebens darf es die Wissenschaft nicht bewenden lassen, sie muß sich des Auffindens der umfassendsten Allgemeinwahrheiten befleißigen und diese gehen erst aus Vergleichung hervor. Da die Scheidelinien der Staaten, Rassen, Sprachen, Religionen, Beschäftigungen sehr häufig nicht mit einander übereinstimmen und alle mehr oder minder dem Wandel unterworfen sind, den die einen bei den andern verursachen, so hat sie die Wechselwirkungen der nach diesen verschiedenen Gesichtspunkten bestehenden Zertheilheiten des Menschengeschlechtes zu erforschen und muß der Prüfung unterziehen, welches die weniger wandelbaren und bestimmenden Gruppen seien, um dadurch zu einer höheren Auffassung des Begriffes Naturgrenze zu gelangen, welche menschlicher Einwirkung beim Umgestalten der Zustände hienieden Ziel und Maß geben könne.

— Welche von den oben beregten Gruppen nun kann am richtigsten den solchen Untersuchenden belehren?

Etwa die Staatsbotmäßigkeiten? Gewiß nicht! Denn wie oft wechseln diese — schon während eines Menschenalters; — man braucht noch nicht einmal zu sagen: in einem Jahrhundert. Und meistens unter so grausen Megeleien, daß man nicht bloß an der Natürlichkeit der dadurch aufgehobenen, sondern auch der dadurch herbeigeführten Zustände zu zweifeln ein Recht hat. Uebrigens kann man doch annehmen, daß die Außenlinie eines kleineren Staates, die aufzuheben einem größeren vielleicht gar mehr als einmal mißlang, — oder allgemeiner gefaßt, die Grenze eines jeden, welche er bei seiner Vergrößerung oder Verkleinerung am längsten inne hielt, weil sie ihm entweder gar keinen oder nur ohnmächtigen Neid bei seinen Nachbarn erregte, etwas von den Eigenschaften einer natürlichen haben mußte, daß ferner eine solche jedem kurzdauerigen so gut wie ganz fehlte.

Stätiger als Botmäßigkeiten sind schon die Gruppierungen der Menschheit nach Beschäftigungen. Die Bewohner der Ebenen und Thalsohlen werden überall häufiger Ackerbauern sein als die der Berge, die dagegen mehr Viehzucht treiben;

und an den großen Flüssen sammeln sich die Gewerbs- und Handelsleute in Städte. Allein letztere können eben sowohl aus besonderen Rücksichten an und in den Bergen liegen, wie die Heerden vieler Orten auf den Flächen weiden; und da erst aus der mannigfachen Durchdringung verschieden beschäftigter Menschengruppen Wohlsein, Behagen und Genüge für alle hervorgehen, so dürfen wir nicht aus solchen zeitweiligen unwünschenswerthen oft auf Barbarenthum beruhenden Absonderungen allein zu große wissenschaftliche Folgerungen ziehen wollen.

Auch die Ausdehnung verschiedener Glaubensbekenntnisse und Gottesdienstformen ist wohl durch Grund- und Bodengestalt mit bestimmt, jedoch vermischen sich die Gegensätze dieser wesentlich ideellen Dinge in manchen Landstrichen, ja oft auf dem engen Raume einer Stadt so sehr, begegnen sich so friedlich, so wechselseitig belebend, daß man nur hie und da z. B. bei schroffer Abgrenzung der verschiedenen kirchlichen Gemeinschaften an fast unbedingte Einwirkung der Erdformen denken darf, im Allgemeinen aber mehr auf die vereinigenden als auf die trennenden Eigenschaften dieser Erdformen hingewiesen wird.

Die Massenerstreckung kann, weil inmitten der einen wie der andern sich minderzählige fremde Bestandtheile schon nach einigen Geschlechtern verwischen, da, wo wirklich eine und dieselbe Körperheit überwiegt und sich dann von einer andern absetzt, sehr belehrend werden, läßt aber wo Verschmelzung und Durchsetzung ziemlich gleichgroßer Massen Statt gefunden hat, nur Abwesenheit bodenhafter Scheidnisse ahnen.

Dagegen ist die Verbreitung einer und derselben Sprache sicheres Merkmal innerlicher Einheit und der Abtrennung nach Außen, — ein sicheres wenigstens als alle vorgenannten Dinge. Denn, unwandelbarer als die staatlichen Gebiete, haben die Sprachmassen auch größere, anähnlichere also vereinheitende Kraft als Rassen und Religionen. Der Typus des fremdartigen geht oft erst beim vierten oder fünften Gliede, in den der Gesamtheit der ersteren auf; Religionen lassen sich mit bewußtem Gegensatze gegen andersgläubige Umgebung sogar viele Jahrhunderte, ja Jahrtausende, festhalten; dagegen zwingt eine Sprache jedem Einzelwesen fremder Abkunft sich bei nur jährigem Aufenthalt in ihrem Bereiche, unwillkürlich auf

und verleiht es der Gesamtheit der sie Sprechenden ein, bewirkt wenigstens im zweiten Gliede schon, — was die Masse erst im fünften, die Religion oft im zehnten kaum vermag — vollständige Verschmelzung. Haben nun unter den genannten Gruppen Sprachgebiete allein wirkliche Einheit, sind sie zugleich von allen die am wenigsten veränderbaren, selbst trotz gewaltiger Anstrengungen von Seiten mancher Regierungen, so erlauben ihre Grenzen gewiß die besten Schlüsse auf Grenzen von Naturgebieten oder Naturgrenzen und mögen in vielen Fällen geradezu selbst als solche anzusehen sein. Indem sie so der Wissenschaft zur Begründung eines ihrer wichtigsten Begriffe mehr als alles andere dienen, verdanken wir ihnen eigentlich, d. h. ihrer Kenntniß, alle guten Folgen, welche die Verbreitung eben dieses Begriffes für die Menschheit haben wird. Damit wären wir nun schon zur praktischen Wichtigkeit der Sprachgrenzen gekommen. Denn obschon auch der Vergleich des Bestehens und Bergehens politischer Gesamtheiten zu unserer Belehrung über den fraglichen Gegenstand beitragen kann, so ist eben die zukünftige heilsame Gestaltung derselben das, wozu die Erdkunde natürliche Grenzen sucht, innerhalb deren die Staaten nicht mehr so oft wie bisher durch Stürme von außen bedroht, beunruhigt und an Entfaltung eines schön gegliederten, reichen, regen Lebens gehindert werden. Denn unmöglich können wir es für die Absicht des Schöpfers halten, daß ewig Kriege das Gedeihen der menschlichen Gesellschaft unterbrechen sollen, sondern müssen die Ursache der bisherigen eher in der dem Erdbau unentsprechenden Vertheilung der staatlichen Massen suchen. — Welch ein Glück für die Menschheit, wenn die geschichtliche Erdkunde dies wirklich bekräftigte und den baldigen Verfall eines jeden größesten wie kleinsten Reiches darthäte, welches nicht gewisse Bodenformen erreichte oder sie überschritte! Dann wäre allen unvernünftigen politischen Bestrebungen eine Schranke gesetzt. Oder würde unter einer, von dem Vorhandensein natürlicher Grenzen für Staatseinheiten überzeugten, ja mit der Dertlichkeit derselben im besondern Falle bekannten Menschenmenge sich ein Eroberer noch ein Heer verschaffen können, das stark genug wäre, um seine Pläne jenseits derselben zu verwirklichen? Und würde

sich überhaupt je in dem Kopfe eines bedeutenden Menschen noch ein Plan zu kurzdaurigem, unnatürlichem Werke bilden? Gewiß nicht! Napoleone mit ihren Mord- und Raubschaaren werden dereinst unter den mit erdkundischen Erfahrungen genährten Völkern unmöglich sein, und letzteren wird viel Blut und Sammer erspart werden. Auf der andern Seite zeigt unsere Wissenschaft nun aber auch die Felder, auf denen Staatsweisheit ihren Samen ausstreuen dürfe und müsse, um auf reiche, sichere Ernte zu rechnen, wo man ihr jetzt noch weniger Hindernisse als früher in den Weg legen werde, weil man sie nur die organische Gliederung und Gruppierung des Völkerlebens fördern sieht.

Alles dies wären nun mehr oder minder Ergebnisse der Untersuchung von Sprachgrenzen, und man möchte fast versucht sein, voreilig und ohne weiteres den Satz aufzustellen, daß jeder Staat sich nur so weit wie die in ihm gesprochene Sprache auszudehnen hätte um seine natürliche Größe zu erreichen; indeß, wenn dieser auch im Allgemeinen richtig ist, so beschränkt sich darauf doch noch nicht die Summe aller über diesen Gegenstand bei der Erdkunde zu erholenden Lehren; —

denn auch die Sprachgebiete schreiten an gewissen Stellen nachweisbar das eine gegen das andere vor!!!

Die Kenntniß gerade dieser Vertlichkeiten nun ist von der höchsten Wichtigkeit für den großen Staatsmann. — Hier sind entweder gar keine positive Naturgrenzen, oder die vorhandenen von der sich ihnen nähernden Sprache noch nicht erreicht, und der menschlichen Einwirkung ist hier von der Natur selbst Gelegenheit gegeben.

Wohin die in einem Staate überwiegende Sprache vorrückt, — wird, muß er selber auch vorrücken, denn die Geschichte bezeugt das verhältnißmäßig kurze Bestehen eines jeden, der nicht zu gleicher Zeit eine Sprachgesamtheit bildete.

Kleinere politische Körperschaften gehen überall in die größeren derselben Zunge allmählig auf; — größere, wenn verschiedensprachig, leiden häufig an inneren Kriegen und zerfallen in kleinere, sich nach ihrem Idiome sondernde, das gemeiniglich

auch noch mit rassenhaften, religiösen Eigenthümlichkeiten verbunden ist, welche der schon durch den Mangel einer und derselben Sprache erschwerten Ideenvergemeinschaft neue Hindernisse in den Weg legen.

Ferner hat aber auch jeder Staat Spracheinheit zu erstreben, um seinen Zweck zu erfüllen, und durch die künftig darüber im Klaren befindliche Erdkunde sich belehren zu lassen, auf welchen Bodenverhältnissen dieselbe leicht, auf welchen schwierig, auf welchen so gut wie gar nicht erreicht werden könne, wornach sich dann hier größere, dort geringere Anstrengungen deswegen ergeben würden, während an manchen Vertlichkeiten am besten selbst der Versuch einer Veränderung des Bestehenden unterbliebe und es zu rathen wäre, solche aus dem Staatsverbände, in dem sie bisher waren, zu trennen.

Von welchem Nutzen, von welcher ungeheuren Wichtigkeit ist also die genaueste Beobachtung von Sprachgrenzen, wegen der sich daran knüpfenden erdkundischen Lehren für alle staatliche Massen, namentlich aber für unsere große, mit den stamm- und sprachverwandten Umländen, der Einheitsphase entgegengehende Heimath. Die Anbahnung dieser ihrer schönen Zukunft wird erst aus Thaten möglich, die in den durch die neue Wissenschaft erzeugten Weltanschauungen wurzeln.

Darum habe ich nun, den Wanderstab in der Hand, einen Theil der Vertlichkeiten geprüft, an denen sich unsere Sprache gegen eine andere absetzt, und werde mit Gottes Hülfe dies sowohl noch fortsetzen, als auch zur Belehrung über natürliche, staatliche Gliederung im Innern, die Ausdehnung der einzelnen Mundarten aufs genaueste untersuchen und, so viel an mir ist, zum Bewußtsein der Gesamtheit unseres Volkes bringen. Zunächst folge hier das Ergebniß meiner Studien und Reisen über die Berührung der deutschen und französischen Zunge.

## II. Beschreibung der deutsch-französischen Sprachgrenze.

Der östlichste und zu gleicher Zeit südlichste Punkt, wo sich Deutsches und Französisches benachbarn, ist unter  $45^{\circ} 33' 20''$  nördlicher Breite und  $25^{\circ} 30'$  Ferro-östlicher Länge, der nördlich-westlichste da, wo bei  $21^{\circ} 40'$  Minuten derselben Mittagslinienzählung der 51ste Breitengrad durchschneidet. Es hat

also diese Grenze eine Streichung von Nordwesten nach Südosten und es ergibt sich ein Winkel von 55 Graden gegen die Gleicherparallelen, wenn man ihre beiden äußersten Enden durch eine Linie verbunden denkt, deren Länge ziemlich genau hundert deutsche Meilen beträgt. Die Grenze selber jedoch ist weit länger durch ihre bedeutenden Krümmen gegen Osten. Vom Nordpunkte ab begleitet dieselbe die gerade Abstandslinie sieben deutsche Meilen, ist aber schon bei der 23sten Meile um  $27\frac{1}{2}$  davon abgewichen, nähert sich ihr wieder bei der 36sten auf 16, entfernt sich dann bis auf 20 bei der 58sten, auf 41 bei der 60sten, auf 12 bei der 77sten und sogleich darauf bis zu sieben. Nachdem sie bei der 78sten auf eine Meile herangekommen ist und sich wieder fünf davon abgewandt hat, erreicht sie den oben bezeichneten Südpunkt. Dieses Sich=der geraden Linie=Nähern und Davonentfernen, bewirkt in der Grenze selber von ihrem Nordpunkte ab zuerst 7 Meilen südsüdlicher, dann 34 östlicher, darauf 18 südlicher, nochmals 25 südsüdlicher, nochmals 10 südlicher, 10 zum dritten Male südsüdlicher, 8 südwestlicher, 12 südlicher, 3 nochmals südwestlicher, und zuletzt noch 12 südlicher Richtung, zusammen ungefähr 140 Meilen, und wenn man durch hiebei nicht in Anschlag gebrachte kleinere Krümmen eine Verlängerung von noch 10 Meilen annimmt, so würde die gesammte Strecke, auf der deutsche und französische Sprache einander begegnen, sich ziemlich genau als 150 Meilen lang herausstellen.

Aus den Sümpfen bei Calais erhebt sich der Boden, auf dem diese Grenze läuft, während der ersten 50 Meilen nirgends mehr als 500 Fuß über die Meeresfläche, steigt auf das 2000 Fuß hohe Moorgefilde der Been empor, und sinkt von da bis zu den Vogesen, auf einer Strecke von 42 Meilen, nur im Moselthale 3—4 Meilen lang unter 1000 Fuß herab; hält nun 15 Meilen auf den Vogesen eine Höhe inne, die zwischen 2 und 4000 Fuß auf= und absteigt, senkt sich noch einmal zwischen dem Südennde jenes Höhenzuges und dem Nord=Lebergebirge (Sura) bis zu 1000 Fuß, steigt nach dieser zwölfmeiligen Unterbrechung über den hier 3000 Fuß hohen Rücken eines der Surazüge, bleibt ihm 8 Meilen parallel, ist am Ausflusse des Neuenburgersees noch 1300 Fuß hoch, von wo sie den

8000 Fuß emporragenden Kamm der Berner=Alpen überschreitet, im Rhonethale wieder um 6000 Fuß niedriger wird, und dann zuletzt gar sich über die 8—13000 Fuß hohen Seiten des Monte Rosa bis in das Po=Gebiet hinabzieht. Indes die absoluten Höhen sind nur durchaus Scheidnisse, wo sie, wie in den Berner=Alpen, über die Schneelinie hinauf ragen. Dagegen scheint ihr Verhältniß zu den benachbarenden Wasserstraßen, scheinen die Formen der Berge die Ausdehnung der Sprachen zu bedingen. Wenigstens hört die deutsche zwischen Schelde und Maas auf einer Strecke von zwanzig Meilen, nicht sowohl bei der Wasserscheide selbst als vielmehr überall da auf, wo die beider Flüsse Gebiete trennenden Höhen mit der unteren oder genauer ausgedrückt, zweiten Stufe ihrer Erhebung entschieden gegen die Tiesebene des Scheldebeckens abfallen. Umgekehrt bildet der steile, obgleich nicht hohe Abhang der Hügelzüge, welche das obere Leie=(Lys) gebiet nordwestlich begrenzen, 8 Meilen lang unter französischer Botmäßigkeit noch ein Hinderniß, welches die Hauptsprache dieses Reiches nicht unbedingt hat überschreiten können, d. h. so, daß sie die erste wäre, welche das Kind an der Mutterbrust hörte und lallte. Von der Maas, unterhalb Lüttichs, bis gen Arluhn\*) (Arlon) — 18 Meilen — begleitet die Sprachgrenze in nächster Nähe zuerst den Hauptrücken der hohen Beem und zwar etwas westlich der eigentlichen Wasserscheide, soweit die Tafelränder der eigentlichen Hochfläche, die von den Zuflüssen der Maas durchschnitten sind, reichen, und wo die Berge drei-, viermal steiler zu diesem Flusse als zum Rheine und selbst zur Mosel sich senken. Der südliche Theil der bezeichneten Strecke, auf der die Wasserscheide des Maas= und Mosellandes eine von beiden Flußrinnensalen fast gleich entfernte kammartige Höhe ist, zeigt oft genaues Zusammenfallen der Sprachgrenze mit dieser Linie. — Von dem Gipfelpunkte des fest zusammenhängenden Metzgebietes hält sie sich bei der nun beginnenden Südoststreichung auf breiter, öder Hochfläche, ohne alle Naturbefestigung 5 bis 6 Meilen bis an die Mosel. Weiter jedoch, bis zu den Vogesen, bildet die 14meilige Erhebung, welche das Fließende einerseits zur Mosel, andererseits zur Saar

\*) Wir nennen hier die ganz deutsche Stadt mit ihrem deutschen Namen.

sendet, den sprachenschützenden Wall, den nur an der südlichen, davon französisch genannten Mida (Niedde), die welsche Zunge und zwar da durchbrochen hat, wo sich dieses Flüsschen dem Hauptthale der Mosel mit der Spitze eines scharfen Winkels bis auf eine Wegstunde nähert, und wo der zwischenliegende, niedrige, merkwürdiger Weise vom Wasser nicht durchbrochene Berg der Anziehungskraft der großen lothringischen Morste ein geringes Hinderniß entgegensezt. Uebrigens sind die Flußthäler in den Kalkboden dieser Hochburg, Lothringen, meistens so steilwändig eingeschnitten, daß, wo sie sich nicht, wie das obere Moselthal, bedeutend weiten, beide Sprachen lange in ihrer gegenseitigen Stellung verharren müssen. Da wo die schroffen Porphyrkuppen der südlichen Vogesenhälfte anfangen, trennen sie die Sprachen während etwa — 15 Meilen — ziemlich genau; nur die drei tiefen Einsenkungen in denen die Heerstraßen von Kolmar und Schlettstadt gen Westen ziehen, haben dem Französischen es ermöglicht, kleine Strecken des oberen Ostabhanges einzunehmen. Auch die durch geringe Erhebung bewirkte, sogar von einem Kanale durchschnittene Trennungslinie der Rhein- und Rhonegewässer halten die Sprachen zwischen Suraz und Vogesen inne. Dagegen setzen sie sich im Birstthale da von einander ab, wo sich dasselbe am Fuße des wohl 4000 Fuß hohen Nottenberges (Mont de Coarcellon), nahe der Erweiterung des Delsberger Beckens wieder eng zusammenzieht. Kaum ist jedoch der Narland- und Birzgebiet trennende Passwang von der Sprachgrenze erreicht, als bis zum Bettlachstocke dieselbe wieder sich an die Wasserscheide schließt, von hier ab aber bis zum (Chasseral) Gesfelerberge, westlich des Bielersees, den Westabhang des östlichen Surarückens begleitet, so daß auf der Höhe des Spitz-, Itten-, Stahlberges die deutsche Sprache erklingt, während unten im Thale französische Mundarten gelten. Bei Schwann stößt die Grenze der verschiedenen Zungen auf den Bielersee, der sie dann auseinander hält, bis am Einflusse der Ziehl (Thielle) in denselben der Julimont ihm dies Geschäft abnimmt, und selbst darin vom Gampelen und großen Moore zwischen der Nar, den Bieler-, Neuenburger- und Murtenenseen abgelöst wird. Darauf findet man eine Strecke lang den letzten der drei Seen zwischen beiden Sprachen, bis

das Französische ihn bei Pfauen (Faoug) überspringt. Nun zieht sich quer durch kleine Flußthäler die Scheidelinie derselben bis zu dem größeren der Saane, das sie aber wenig oberhalb Freiburgs schon wieder verläßt, das Thal des Nergernbaches, eines östlichen Zuflusses der Saane, auf diese Weise noch dem deutschen Sprachgebiete zutheilend. — Auf der Nordseite der Berner Alpen sind dann noch deutsch der obere, von 5—7000 Fuß hohen Bergrändern eingefasste Schlund des Saunthales und das obere Saanegebiet; — da, wo sich dieser Fluß bei Saanen zwischen der 6400' hohen Dorfklübe und dem fast eben so hohen Mittmale ein Thor gen Westen gebrochen hat, ist der Uebergang von einer Sprache zur andern. Von den 10000 Fuß hohen Diablerets bis zum wenig niedrigeren Wildstrubel liegen die Höhen der Berner Alpen voll ewigen Schnees dazwischen, deren 4 Pässe auf dieser Linie nur kurze Zeit des Jahres von Fußgängern überschritten werden können. Im Rhonethale hört das Deutsche bei Pshn unterhalb Leuf's auf, da, wo im Süden des hier 1700' über dem Meere erhabenen Flußbettes die Caquella fast 8000' emporragt. Die von diesem Berghange zum Monte-Rosa führende Gipfelinie ist der Wall zwischen unseren Stammverwandten, die auch südlich dieser gewaltigen Zinne noch das Leye- (Lys) Thal bis gen Fontaine Moré innehalten, und den anders sprechenden westlichen Nachbarn.

Die Grenzorte des deutschen Sprachgebietes, d. h. in denen Deutsch gesprochen wird, sind nun folgende:

1. In Nordfrankreich und Belgien (nach Zuffereit, Bernhardi und eigener Untersuchung an einzelnen Punkten). Siehe Karte Nr. I.

Gravelingen (Gravelines), St. Görgen (St. Georges), Follkingen (Floquin), Boerborg, Mariekerque, St. Pieterbroek, Holke, Watten, Weyscheure, Vorstadt von St. Omer\*), Waardleeques (Waardleeken), Linde, Moverbeef (bei Hazelbroek), Stazeese, Belle (Bailleul), Krebbe.

Nyekerke, Wytschaete, Golebeeke bei Yperen; — Berwick, Menen (Menin), Busbeck, Ronck (Ronsque), Moeskroen, Rolleghem, Corighem, Belleghem, Moen, Heestaert, Avelghem

\*) Nach Stricker Ausbreitung der Deutschen p. 3.

zwischen Leye und Schelde\*); — Nuyen, Bergheim, Kerfhem, Niederbrakel, Opbrakel, Parife, Flobeek, Wodek, Twe Akeren, zwischen Schelde und Dender; — Gerardsbergen (Grammont), Moerbeek, Tollenbeek, Goves, Steenkerke, Engghien, Horfe, Lembeek, Gal (Halle) zwischen Dender und Senne; — Turnepp, Alfemberg, Hülpe, Lombeek, Bierghe, Waveren zwischen Senne und Dyle; Hamm, Melhem, Geest, Gogh-aerde, Zitaerd, Neer-Geyliffem, Op-Geyliffem, Neer-Winden, Mansdorp, Landen, Ober-Winden, Montenaken, Korswarhem, Nollenge, Heers, Woutrenghe, Drpenael, Tiche Heur, Nedereu (Nedrin), Maal, Lixhem, alle zwischen Dyle und Maas; — Wisse, Dalhem, Bernaume, Gysden, Mynheer, Steenaken, Teuven, Sinnich, Monzen, Gomborg, Welkenraedt, Bilslein, Baelen bis zur Weese (Weser, Vesdre); — Goe, Limburg, Stembert und auf der Höhe der Beem, Imgenbroich, Montjoie, Mürzenich, Kalten Herberge, Botringen, Sourbrod, Elsenborn, Bevern, Walf, Weiwerz, Och, Offelborn, Engelsdorf, Brücken (Pont), Deidenberg, Vorn, Necht, Niederemels, Rodt, St. Veit (Vith), Neundorf, Ginderhausen, Romünster, Krombach, Braunlauf, Maldingen, Bocholz, Aldringen, Deifelt, Ur, Ober-Beslingen (Bellange, Bélange), Nieder-Beslingen, Limmerle, Steinbach, Bivisch (Bivers), Hölzingen (Hachiville), Klerf (Clervaux), alle in dem Zwischenraume von Achen bis ins nördliche Luxemburg hinein, die preussisch-belgische Staatsgrenze bald diesseits, bald jenseits in nächster Nähe begleitend\*\*).

2. In Lützeburg\*\*\*) (Luxembourg) und Lothringen.  
(Siehe Karte Nr. II.)

Trotten (Troyno), Dernbach, Grummelscheid, Soller (Sonlez), Lautermingen, Larchamps, Svr, Tinen, Warnach, Bodingen, Wissebach, Redel, Martelingen, Perle, Schockweiler, Parrt, Gemstert, Post, Nothamb, Luschert, Schadeck, Mekert, Heischlingen, Trelingen, Stockhem, Bourad, Aldenhoven, Arluhn (Arlon), Weiler, Dernich, Haberdingen, Deutsch

\*) Von mir selbst untersucht.

\*\*) Nur von St. Veit ab eigene Untersuchung, alles andere nach den obengenannten Quellen in ihrer wechselseitigen Berichtigung.

\*\*\*) Der in Deutschland selbst von der französischen Verwüstung verdrängte, aber an Ort und Stelle allein gebräuchliche Name des alten Lügilinburg (plattdeutsch Letzeborg).

Meix (le Tiche), Bebingen, Rechheim, Obern=Erſch, Bertingen, Untern=Erſch, Abingen, Kollingen (la Madelaine), Ober- und Nieder=Kerſchen (Haut- et Bas-Charage), Linger, Pellingen, Saffenheim (Sanem), Nieder=Korn, Differdingen, Ober=Korn, Monderich (Mondercange), Joſtwehr (Solooeuvre), Eſch, Niedingen, Ruſſingen, Deuſch Altheim (Audun le Tiche) Kail, Setingen, Nummelingen, Dettingen, Molwingen, Eſcheringen, Entringen, Dettringen, Aſſweiler (Angevillers), Allgeringen, Nulwingen, Marſpik, Suſingen, Elbringen (Florange), Schre- mingen, Remlingen (Remlange), Famed, Budingen, Bruck, Hufingen (Ukange), Ober-, Unter=Guningen, Gelingen, Kirſch (Charage), Lüttingen (Luttange), Piblingen, Drony (etwa Droningen oder Dronich, oder Dronci?), Heſsdorf, Boſkingen, Meyingen, Gönlingen, Günkirchen, Hinkingen, Petringen, Brochlingen, Kupeldingen, Northen an der Nidda, Kontingen (auch Kontchen, franz. Condé), Boltchen (Boulay), Bolmer- dingen, Machern, Heiſsdorf, Böſingen, Morlingen, Zünderin- gen, Föllingen (Foligny) an der deutſchen Nidda, Witringen, Geinlingen, Elbingen, Welferdingen, Kriechingen (Créhange), Falkenberg (Fauquemont), Schwale, Adelingen, Busdorf, Entſchweiler (frz. Eincheviller), Berg, Gredsdorf, Groß=Zent- chen (Zontingen, Gros-Tenquin), Willringen, Röringen (Ro- range), Birming(en?), Redalben, Bendsdorf, Haubet\*), Reck- lingen, Burg, Altdorf, Torſchweiler (Torchevillers), Hampad (Chivricourt), Baſſingen, Greblingen, Loſsdorf, Lanterfingen (Loutrefange), Mittersheim (Miderche), Finſtr i n g e n (Féné- trange) an der Saar, Rommelfingen, Bertelmingen, Goſſelmin- gen, Delwingen, Stoek, Langgatt, Kerprich, Sarburg, Be- bingen, Gemmingen, Gunthrichingen (Gondrecange), Landingen, Aſpach, B ö r c h e n (Voringen, frz. Lorrain), Traddelfingen, Halingen, Niederhoff, Abersweiler, Walpersweiler, Lottenbach, Soldatental. — Wiſche, Gernsbach, Bärenbach, Schirmeck, Rot=au, Wildersbach an der Breuſch, — Breitenbach, Steige, Meiſengut, Trimbach auf den Vogesen.

Die Beſtimmungen auf dieſer zweiten Karte ſind alle von mir ſelber an Ort und Stelle entnommen und weichen von

\*) Auch Habot, frz. Mont Didier.

Bernhardi's Arbeit darin ab, daß sie zwei größere Orte, Diedenhofen und Saarburg mit ihrem dörflichen Umkreise so wie verschiedene kleinere Gruppen an der Nied, im belgischen Lützeburg und auf den Vogesen, zusammen wohl hundert Ortschaften als deutsche herausstellen und somit jene Skizze berichtigen und ausführen.

3. Die Ortschaften der Sprachgrenze im Elsass und in der Schweiz, auf Karte Nr. III. enthalten\*), sind folgende:

Breitenbach, Steige, Meisengut, Wagenbach, Bassenberg, Breitenau, Diefenbach, Gereut im Mühlbadthale, Meierhof und Kessenholz (Chatenois) an der Lauber (auch Leber, frz. Liepvre), Kinsheim bei Schlettstadt, Orschwiller, Rodern, Dannenkirch, Tasseburg, Neudörfel, Rappoltsweiler, Reichenweiser, Altspach, Kaisersberg an der Weiß, Tannach, Geisberg, Sulzeren, Schweinsbach, Deutsch Montabey, Mühlbach, Mezerhall, Emmen, Sondernach, Heidenbachsfall, Notentrück, Wildenstein, Krüth, Oderen, Urbey, Storckensohn, Mollau, Rimbach, Ermsbach, Sewen, Bolleren, Kirchberg, Niederbrück, Masmünster (Massevaux), Stocken, Luw, Morzweiler, Soppe, Bretten, Sternenberg, Gebenmatten, Hochtraubach, Niedertraubach, Elbach, Bezwweiler, Damerkirch (Dannemarie), Miansbach, Altenach, Merzen, Strueth, Hindlingen, Friesen, Ueberstraf, Niederfarg, Bisel, Pfefferhausen, Moos, Pfyrt (Ferrette), Winkel, Larg, Ottendorf, Labendorf, Lüzel — — — Bürkis (Bourrignon), Pfen (Pleigne), Modersweiler (Modevilier), Mitteinberg, Kessel, Liesberg, Wyler, Bärschweil, Erschweil, Border-Guldenthal, Mazendorf, Schönberg, Seehof, In der Bächle, Welschenrohr, Garzer, Preismatt, Gänsbrunn, Oberdorf, Bettlach, Grenchen, Lengnau, Piaberlen, Tüglifall, Böfingen, Ifingen, Goberg, Liggertsberg, Nägiswald, Feuerstein, Weißhaus, Morgenberg, Eisgruben, Hinterberg, Meifeschlag\*\*), Nods, Tessenberg (Diesse),

\*) So weit es der Maßstab erlaubte.

\*\*) Alle diese auf der Höhe des Spitzberges, im Westen des Biedersee's gelegenen Ortschaften habe ich nicht, wie Bernhardi, französisch, sondern deutsch befunden.

Diegers (Gleresse), Erlach (Cerlier), Mullen, Eschugg, Entschers, Gampelen, Sugi (Suyez), Kerzers, Nied an der Viberen, Forenbach, Murten (Morat), Grenzen, Müschweiler, Laupen, Nieder- und Ober-Böfingen unweit der Saane (Sarine), Freiburg, Bürgeln, Martenbach, Geffers, Schönenried, Serbach, Gottmanshaus, Sägemühle am Schwarzensee. — Saun an der Saun, Weibesfried, Belg, Abländschen, Lauschern, alle im Thale desselben Flüsschens; Saanen, Gestad, Matten, Ladi, Schopfen, Gstein, Grund, Müsch, Olden an der Saanequelle. — Die Sennhütten am Nordhange der Berner Alpen vom letztgenannten Orte östlich bis zum Wildstrubel. — Im Rhonethale Leukerbad, Albinen, Inden, Baren, Salgetsch, Leuf am Hauptflusse selbst, Pfyu, Lurtmann, Ober- und Unter-Gms, ZerPletschen, Gruben, Plamatt, Gggi; — Tösch, Matt zu Matt an der Nordseite des Monte Rosa; an der Südseite im oberen Ley- (Lys-) Thale unter sardinischer Hoheit, St. Pietro, Giacomo, Edelboden, Trinité, Trina, Merva, Serta, Issime vom Herrn Schott entdeckt.

Diese Grenze ist nun erster Stärke oder absolut in den Berner Alpen auf einer Strecke von 4 Meilen; zweiter Stärke südlich des Monte Rosa, in der Quere des Rhonethales und von den Berner Alpen bis in die Nähe Freiburgs zusammen 15 Meilen; dritter Stärke am Jura in den oberen Vogesen und der hohen Reen zusammen etwa 30 Meilen; verhältnißmäßig schwach ist sie in den mittleren Vogesen, in Lothringen zwischen Acluhn und Saarburg, im Elsass zwischen Vogesen und Jura, in Belgien zwischen Maas und Schelde, so wie zwischen der Leye (Lys) und dem Meere, zusammen eine Strecke von 90 Meilen; absolut schwach zwischen Leye und Schelde, an der Mosel bei Metz, an der Birs und Aar, im Ganzen vielleicht 12 Meilen.

Aus einem Ueberschlage der schwachen wie der starken Grenzbestandtheile ergeben sich 102 Meilen für die ersteren und 49 für die letzteren, ein sehr ungünstiges Verhältniß. Es stimmt nun diese Spracherstreckung mit der der Staaten: Preußen, Lützeburg (Luxembourg) einerseits, Frankreich, Belgien andererseits auf der 24 Meilen langen Linie zwischen Mosel und Maas ziemlich genau überein; ebenso fällt sie

10 Meilen lang mit der Staatsgrenze des Kantons Bern gegen die benachbarenden Freiburg, Waadt, Wallis zusammen.

Auf der 15 Meilen langen Strecke von Saarburg bis Belfort zeigt sich östlich der Vogesen das deutschsprachige Gebiet zuleich als ein stark mit Protestanten gemischtes, das westliche, französische dagegen, als ein rein katholisches; und in der Schweiz ist die Abtrennung der beiden Sprachen auch hin und wieder eine der beiden genannten Bekenntnisse.

Hier begründet also das religiöse, dort das staatliche den Begriff der starken Naturgrenze; ebenso zeigt sich überall da, wo wir sie als schwach bezeichnet haben, in Belgien und Frankreich, politische wie religiöse Verbundenheit der verschiedenen sprachigen Bevölkerung.

Trotzdem daß den Sprachen auf zwei Drittheilen ihrer Berührung starke Natur-Befestigungen fehlen, so unterliegt die deutsche doch nur, wo sie sich unter französischer Botmäßigkeit befindet, einem sichtlichen Wandel ihrer Ausdehnung. Denn hier wird sie nicht bloß durch das Uebergewicht der 24mal stärkeren anderssprachigen Bevölkerung und die zentralisirende Verwaltung dieses Reiches beeinträchtigt, sondern die Regierung sucht sie nach fein berechnetem Plane allgemach auszurotten. Während man nämlich in größeren Städten wie Straßburg, Diederhosen und andern es den aus dem Innern dahin geschickten Garnisonen und Beamten, den Heirathen, der Nentergier und Mode überläßt, französischer Sprache Eingang zu verschaffen, ohne die deutsche gerade anzuseinden, so geschieht dies dagegen auf eine, wenn nicht russische, doch harte und eines freien\*) Landes unwürdige Weise, in den der französischen Sprachlinie zunächst gelegenen Dörfern. Kein deutsches Buch darf dort in den Schulen gebraucht werden. Der in der fremden Sprache ungewandte Lehrer würde augenblicklich abgesetzt, wenn die Mezer Schul-Inspectoren bei ihrem unvorgemeldeten Erscheinen in den Händen seiner Schüler andere als französische Bücher fänden. Dies habe ich aus dem Munde eines darum schon in Untersuchung Gewesenen erfahren, und ein Pfarrer, bei dem ich mir über den Sprachzustand der Ortschaft

\*) geschrieben zu Louis Philippe's Zeit.

ten seines Sprengels Belehrung erholte, entblödete sich nicht mit eigener Hand in mein Reisetagebuch zu schreiben l'Allemand est proscrit (!) à l'école et en chaire à Languervange, car les vieilles gens parlent très mal le Français, und so die Kirche ebenfalls als einen Kampfplatz des Deutschen und Französischen zu Gunsten des Letzteren wirksam darzustellen. So dringt die Rede der Groberer langsam, unbemerkt vor, wie eine Menge von ihr in den letzten Hundert Jahren genomener deutschnamiger Ortschaften beweiset, und kein allgemeiner, kein zu Thaten reizender Unwille wird in der inerten (iners) Hauptmasse des deutschen Stammes rege. Was nützt es, daß ein noch mit Liebe am Mutterlaute Hangendes mir auf die Frage: ob man in lothringisch Bingen (Bionville) deutsch predige, ganz zornig antwortete: nu, da geschicht ja doch wol kein miss (Unrecht) daran; oder ein anderes reines Schriftdeutsch hörend, mit erstaunter Miene sagte: éch firschtunka' wälsch: (Langgatt bei Saarburg) ich verstehe kein wälsch.

Die Uebermacht der anderen Zunge ist zu groß, um nicht ihr Ziel, Vernichtung der unsren, wenigstens in dem ihrer Botmäßigkeit unterworfenen Mosellande (Ober=Lothringen) zu erreichen, falls nicht eine große Veränderung in den europäischen Staatsverhältnissen die abgerissenen Glieder des alten Reiches wieder zur Einheit mit dem Hauptkörper desselben bringt. Einigen Trost für die Lage der Dinge in Lothringen können einzelne Wahrnehmungen im Elsass gewähren. Da nämlich schreiten an denselben Straßen hinauf, welche früher französische Bevölkerung in deutsche Orte geführt hatten, die starken, uns stammverwandten Ebenenbewohner wieder vor, und übertönen in den neugegründeten Fabriken und Bergwerken des Leber- und Weisthales mit uns verständlichen Worten, die jetzt schon, im Vergleiche zu ihnen, minderzähligen wälschen Bauern (so zu Laubernheim, Lauberey, Liepvre unweit Schlettstadts). — Dies sind die jetzt vor sich gehenden Veränderungen des Zustandes der beiden Sprachen, aber noch viel größere haben erweisbar Statt gefunden. Nicht bloß in Frankreich, sondern auch in Belgien und der Schweiz ist das Französische überall gegen das Deutsche vorgerückt, ganz in der Weise, wie sich die Staatsgrenze unserer Westnachbarn auf Kosten unseres

schlechtgefügten politischen Gebäudes seit drei Jahrhunderten ausgedehnt hat. Diese Veränderung des Sprachlichen hat die Geschichte bisher zu erforschen nicht der Mühe werth gehalten, und wenn auch zufällig andeutungsweise davon gesprochen wird, so ergiebt sich nirgends eine nur halb und halb sichere, klare Darstellung des Gewesenen. Cäsar und Tacitus lassen uns sogar in wenigeren Zweifeln über die frühere Zeit als Kampen und Andere über die spätere, uns so nahe liegende. Etwas Gewisses bietet dafür die Untersuchung der Körperbildung an den Grenzen schon, das aber durch die Etymologie der Ortsnamen erst vollends bestätigt wird. — In einzelnen Punkten nämlich finden wir im heutigen französischen Sprachgebiete nicht bloß den blonden, strafgliedrigen Menschenschlag, sondern auch große Gruppen von Dorfnamen, welche nur germanischer Abkunft sein können. Auf den beigegebenen Karten sind zwei Arten derselben unterschieden: die violett ummalten, deren deutscher Ursprung auch dem Laien durch die französische Umformung noch nicht unkenntlich gemacht worden ist — und die blau ummalten, deren frühere Deutschheit nur aus Analogien der nach den beiden Sprachen verschiedenartigen Ortschaften sich folgern läßt.

Die größten der dem Franzosenthume erlegenen deutschen Landstriche sind:

1) Der Flandrisch = Morinische, an der oberen Leyre, ungefähr 60 Geviertmeilen. Hier umgiebt die Städte Calais, Ardres, St. Omer, Aire, Bruges ein Dorfgebiet fast ganz ohne französische Namen, und selbst außerhalb dieser geschlossenen Masse müssen deutsche Sprachinseln früher in ziemlicher Dichtigkeit bis gen Stapel (Etaples) gelegen haben.

2) Der Flandrisch = Hennegauische, das Ofterbant, dessen Kern das obere Scheldegebiet ist, da wo sich ihm die Henne von Osten her einverleibt und bis zur Leie sumpfige Niederungen es erleichtert haben, Kanäle zu leiten. Im Ganzen ist diese Grenze viel mehr von französisch = namigen Ortschaften durchschnitten als die erste, und die Gestalt der deutschen Namen hat große Verstrümmelungen erlitten, so daß man versucht sein könnte, nicht an die unfranzösische Abkunft derselben zu glauben, wenn nicht die kolossalen, blauäugigen, blondhaarigen

Gestalten, denen man auf allen Dörfern des oberen Schelde-  
laufes begegnet, unwiderlegliche Beweise für das Gegentheil  
wären (vgl. Rougemont Géographie de l'homme, wo er über  
Artois und Flandern spricht). Das in deutschen Ortsnamen  
so häufig vorkommende Patronymikon — ingen ist bald abge-  
schwächt in aing, oing, ing z. B. Warcoing, Antoing,  
Tourcoing, Cantaing, Hondaing etc. bald in i<sup>n</sup>ne(s) z. B.  
Havinnes, Ecauinnes, Herinnes, Gentinnes etc., bald in ain  
und in, der deutschen Schreibung und Aussprache desto un-  
ähnlicher werdend, je weiter es von der heutigen Sprachgrenze  
abliegt. Selten bietet der vor den besagten Endungen befind-  
liche Stamm dem mit den mittelalterlichen Eigennamen Ver-  
trauten Schwierigkeit bei der Zurückführung auf deutsche  
Wurzel dar, während an eine solche auf Gallo-Romanisches  
gar nicht zu denken ist.

Auch andere Namenformen verrathen deutschen Ursprung,  
bald von Personennamen abgeleitet wie: Hanolicourt, Bau-  
dricourt, Lietaud, also vielleicht nur an den früheren deutschen  
Herrn eines möglicherweise wälschen Ortes erinnernd, bald auf  
die Lage und Bauart Bezug habend, wie: Dfereville, See-  
bourg, Estaimbourg, Marcoing, Marchienne (im Moore  
liegend), Marville, Marche, Marquion (letztere beiden an  
den äußersten Grenzen des von uns als ehemaliges theilweises  
Besitzthum der deutschen Sprache beanspruchten Gebietes). —  
Wir können nach dem Zwecke dieser Arbeit diese Dinge hier  
nicht weiter aus einander legen und werden ihrer daher ge-  
legentlich anderen Orts erwähnen. Worauf wir aber auf-  
merksam machen müssen, das ist der Umstand der größeren Na-  
menverstümmelung, also wahrscheinlich früheren Französi-  
rung im Scheldegebiete, da wo die Grenze am schwächsten war und  
ist, so daß selbst Kanäle über die Wasserscheide zwischen Schelde-  
und Seinegebiet hinüberleiten, denen sich heute zwei Eisenbah-  
nen angeschlossen haben. Nicht zu verwundern war daher das  
Vorrücken irgend der einen oder der anderen Sprache hier;  
und daß dies der französischen gelang, erklärt sich nicht blos  
aus der Nähe des litterarisch-lebensvollsten Punktes Frank-  
reichs, sondern auch aus dem Umstande, daß unsere Sprache  
gegen den durch Politik und Handel vergrößerten Einfluß der

fremden nur als letzter Rest einer größtentheils untergegangenen Mundart, abgefordert von der Hauptmasse des starken hochdeutschen Schriftenthumes kämpft. Nur wenn sich die Vertreter des Flämischen in Belgien recht eng an dieses anschließen, dürfen sie auf Sieg hoffen.

3) Die dritte Gruppe französischer Deutschen ist in der Umgegend von Metz. Sie scheint von den gegenwärtigen Sprachgrenzen bis gen Mosenbrück (Pont à Mousson) südlich gereicht zu haben und von der linken Bergwand des eigentlichen Moselthales im Westen begrenzt gewesen zu sein. Das wahrscheinlich und das sicher Deutsche durchschießen sich hier so, daß letzteres den Zustand des ersteren in früheren Zeiten beglaubigt, indem gerade am äußersten Saume sich Ortschaften finden, die den Gegensatz sich benachbarender Volksthume im Namen bezeichnen, wie Tichemont, Deutschenberg, Audun le Tiche einem Audun le Roman gegenüber. Dazu kommt noch der Umstand, daß in den von uns für ehemals deutsch gehaltenen Gegenden ein ziemlich reines Schriftfranzösisch gesprochen wird, während westlich und südlich davon die echt lothringische Mundart mit ihrem Artikel *li* und besonderm Gebrauche von Wörtern wie *causer*, ganz im Sinne von *parler*, erst anfängt. Daß übrigens dieser Prozeß schon früh vor sich gegangen, im 15. Jahrhundert mindestens größtentheils vollendet war, läßt sich aus Grabauffchriften im Meyer-Dome schließen, die den Herren deutschnamiger Ortschaften gemacht sind (*Ci gist li siour de Herserange etc.*). Auch in diesen Gegenden ist die Endung *ingen* die am häufigsten im noch heute deutschen Sprachgebiete vorkommende, und es haben die Franzosen sie in den jüngst übersetzten Ortsnamen zu ange gemacht. *Habondange etc.*, während die frühere Umformung — *igny* lautet. Das deutsche Bollingen nennen sie *Foligny* und dem ähnlich eine große Zahl von Orten, welche die Karte Nr. II. ohne Ausnahme verzeichnet hat. Andere Verstümmelungen derselben Sylbe sind *Condé* statt *Kontingen*, *Kontchen*, *Bennây* statt *Besingen*, *Boulay* statt *Bollingen*, *Bullingen* (in deutsch-lothringischer Mundart *Bolschen*), *Lorrain* statt *Loringen* oder *Lörchen*, *Gros-Tenquin* statt *Gros-Tentingen*, auch *Tentchen*, und gar *Longwilly* statt *Lullingen*, sowie *Habergy* statt *Haberdingen*. Sonst giebt es

noch folgende Doppelnamigkeiten dortiger Orte: Balincourt, Bertingen, Messency, Merzig, St. Martin, Mersberg, Mexy, Marich, Villers la Montagne, Bergweilern, Vinspry, Weinsberg, Chivricourt, Hampad, Mondidier, Gabot.

4) Die Turanischen Alemannen. Auch im Birs und Sornethale, südlich Basels, ist ein großer Strich von Orten in denen einst das Deutsche erklingen haben muß. Meist doppelnamig — zeigen manche selbst in der französischen Form nur Verderbung der Deutschen. Undervilier für Untersweiler ist wenigstens kein übersehtes sondern nur ein verunstaltetes Wort, anderer gar nicht zu gedenken. Selbst die Flußnamen, das sicherste Kriterium für frühere, ja für Urbevölkerung, sind deutsch: Lützel, Birs (vgl. Breusch, v. Bräusen), Sorne (vgl. Saar, Sauer, Saane auch Sarne genannt, Bedeutung die Berstörerin! englisch: sore, deutsch: ver=sehren, Schwäre zc.) — Hier muß ich nochmals darauf aufmerksam machen, daß der auf der Westseite des Bielersees gelegene Theil dieses Gebietes nicht, wie auf der Karte im Utlasse angegeben ist, nur ehemals deutsch war, sondern daselbst unsere Sprache wie Karte 3 es zeigt, noch bis auf den Westabhang des Spitzberges und Gesslers reicht. Diese Berichtigung der Bernhardischen Ausgaben konnte ich aber erst machen, nachdem die größere Karte schon angefertigt war.

5) Der letzte große Sieg des Französischen über unsere Sprache hat die Länder zwischen Genfer- und Neuenburger-Seen zu Zeugen, namentlich so weit sie zum Rheingebiet gehören. Der äußerste Westpunkt des Deutschen scheint früher im Thale des Lac de Joux — la Fontaine des Allemands gewesen zu sein, von dem ab ostwärts viele Orte im Waadt- und Neuchâtelnde noch schöne germanische Namen neben den französischen Verunstaltungen haben (Peterlingen, Payerne; Lobstgen, Lucens; Wippingen, Wuippens), andere nur noch mit den letzteren bezeichnet werden (wie zum Beispiele alle Patronymischendenden auf ingen, entweder nach lateinischer Uebersetzung ensis oder als Pluralisirung von ing mit hernach ausgestoßenem g und ins e gebrochenen oder bloß umschriebenen i min zu ans oder ens geworden; vgl. Wuippens), manche dagegen nur in rein deutscher Form (wie Sredorf an der Suhn,

Ostende am Neuenburgersee) oder in einer solchen vom Französischen unabhängig erscheinen (Wiffisburg, Avenches; Wonnendorf, Pont la Ville). — Diese Gruppe möchten wir die Burgundische nennen, weil die frühere Geschichte uns dazu eben so sehr als der schmale Streif deutsch-burgundischer Mundart berechtigt, welcher sich von der Südseite des Monte Rosa bis an den Jura zwischen der französischen Sprache und der allemannischen Mundart der übrigen Schweizer hinzieht.

Zwei kleinere Gruppen zu Franzosen gewordener Deutschen sind 6) die Elsäffische in den Vogesen und 7) die Kondrusisch-Damenische. Die erstere ist dieselbe, deren Wiederverdeutschung durch die Manufakturarbeiter wir vorhin erwähnten und die außer einer bedeutenden Zahl nur deutschnamiger Orte wie Wiesembach, Rambach, Eckirch u. an andern die früher schon erwähnten, aus Elsäffisch-Deutschem und Lothringisch-Französischem hervorgegangenen Umformungen zeigte, außerdem aber mit der Endung goulte statt gut sehr viele hat, deren Gebiet auf der Westseite durch einen ausdrücklich les Tiches (die Deutschen) geheißenen Ort an der Murte (Meurthe), Nebach gegenüber, beschlossen wird. Auf diesen, wie die andern, den Gegensatz von Völkern oder Stämmen bezeichnenden Namen können wir bei der Untersuchung über frühere Zustände nicht Werth genug legen, wie das genaue Zusammenfallen mit der äußersten Westgrenze der von mir aus andern Gründen dem ehemaligen deutschen Sprachgebiete zugeschriebenen Gegenden beweist; vergl. Audan le Tiche, Tichemont in Lothringen, La fontaine des Allemands im südlichen Jura und unzähliges Derartiges an den Grenzen der deutschen Stämme im Innern.

Die Kondrusisch-Damenische Gruppe, das alte Kernland jener von Cäsar aufgeriebenen Stämme, bezeugt durch seine entschieden deutschen Ursprung verrathenden Ortsnamen, die Genauigkeit des Berichterstatters in seinen Untersuchungen zwischen Maas und Beun. Hier kommt auch das auf der ganzen Nordhälfte der Sprachgrenze so häufige Hamin vor.

Ueber die große Zahl der mehr vereinzelten deutschen Orte in dem jetzt französischer Zunge angehörenden Gebiete, enthalte ich mich hier jeder Bestätigung einer geschichtlichen Hypothese, selber von der Veröffentlichung der Lokal-Urkunden erst Beleh-

nung erwartend, wie ein *Domar le Saxon* in Lothringen (siehe Karte II.) unweit einem *Franconvillers* habe entstehen können. Viele scheinen allerdings nur nach dem erobernden germanischen Herren benannt zu sein, aber andere lassen, auf ganze dort säßig gewesene deutschredende Haufen zu schließen, wenigstens die Möglichkeit (*La Grande Bessange*, *Hurbach* u. dergl. mehre). Die Endung *y* deutet dies unzweifelhaft in *Billy les Mangienne* an, wie aus dem hinzu gefügten Pluralartikel erhellt (Karte Nr. II.); ebenso in *Coin les Cuvry* (*ibid.*).

Überall ist also deutsche Sprache an den von uns als schwach befestigten angegebenen Vertlichkeiten zurück gewichen\*). Was wir noch an sprachschützenden Grenzen haben im *Jura*, den *Bogesen* und der *Been* nützt uns verhältnismäßig wenig, das feindliche Volksthum hat auf beiden Seiten derselben offene Thore, da alle oberen Läufe der linken Rheinzustüsse im Besitze seiner Sprache sind, welche nur in das rege entfaltete Leben der dichten Bevölkerung des eigentlichen Rheinthales einzudringen vergebens versuchen wird. Es bleibt den Deutschen die Aufgabe, dies gesammte Rheinische- und Schelde-Wassergebiet ihrer Sprache wieder ihrem Gesetze unterthan zu machen, wenn je die Kriege zwischen ihnen und den westlichen Nachbarn ein Ende haben sollen. So lange uns Geschichte Kunde giebt, bestand das unglückliche Verhältniß eines Waffenstillstandes statt eines wirklichen Friedens; und je mehr Frankreich vom alten Reichsgebiete bekam, desto ungestümer ward sein Verlangen an den Rhein selbst zu gelangen; und als es Napoleon einmal glückte, dies zu befriedigen, blieb er keinesweges bei der französischen Theorie der Flußgrenze stehen, sondern dehnte sein Gebiet nach der richtigern deutschen Lehre auch gleich auf das rechte Stromufer bis jenseits der Elbe aus. — So lange die Franzosen nichts vom Gebiete des Rheines besaßen, träumten sie nicht von Ausdehnung ihres Reiches bis an denselben, wie Heinrichs des Vierten Plan der Gliederung des

\*) Drei Orte nur im heutigen deutschen Sprachgebiete sind als von Franzosen gestiftete anzusehen: *Montjoie*, unweit *Achen's*, *Tarchamps* und *Clervaux* im Luxemburgischen. Der deutsche Name des letzteren, *Klerf*, ist nur Verstümmelung.

europäischen Staatenlebens beweist; aber seit Mazarin werden sie den Gedanken daran nicht los, da die von den Schulbehörden für den Unterricht vorgeschriebenen Bücher ihn schon in der zartesten Kinderzeit einimpfen. Da nun ein Vordringen des Westreiches bis an den Rhein zugleich ein Ueberschreiten desselben bewirkt, so sei die Bemühung unserer Wissenschaft, die Nothwendigkeit der Einverleibung des ganzen südlichen Nordseegebietes in die künftige deutsche Staatseinheit zu verbreiten und dadurch dem französischen Wahnwize entgegen zu wirken. Die künftige Grenze wäre freilich vom Jura nordwärts nirgends so stark wie in Vogesen und Been es die heutige Sprachgrenze ist, aber auch nirgends so schwach wie in den Landen zwischen Meer und Been oder zwischen Been und Vogesen. Die genaueste Linie der natürlichen Grenze wäre nur da die Wasserscheide selbst, wo bis zum nächsten schiffbaren Flusse man auf beiden Seiten gleich tief zu steigen hat, oder wo die Berge eine unbewohnbare Kammböhe erreichen wie in den Alpen, Jura und oberen Vogesen (vergl. Berghaus physik. Atlas); wo dagegen nicht so hohe Berge eine Landschaft umranden, welche gegen das benachbarte Flußthal Hochebene ist, gehen deren Einflüsse noch immer etwas über die eigentliche Gipfelinie hinaus, wie die Ausdehnung der Sprache in den verschiedenen Theilen der hohen Been und der mittleren Vogesen zeigt. In der Nähe des höchsten Buckels der Been, reicht das Deutsche ein wenig in's Maasgebiet hinein, das Französische östlich der 2000 Fuß hohen Fläche der Ardennen, bei Vouillon (Billungen?) etwas ins Alzettische Moselland; und das Hochland Lothringen zeigt ähnliches Verhalten seiner Sprache gegen die der elsässischen Tiefebene, da, wo zwischen den Quellen der Meurthe und Sauber (Lièpre) und an der Breusch die Ortschaften der rechten und linken Abdachung der Gipfelinie des Höhenzuges unsern liegen. Alles ergibt sich aus der Karte im Berghaus physikal. Atlasse, die auch die älteren Reichsgrenzen enthalten sollte, aus deren Vergleiche unter sich und mit den heutigen Staats- und Sprachgrenzen die mannichfachsten Folgerungen gezogen werden können. Wir müssen uns derselben jedoch hier durchaus enthalten und haben nur noch auf die Wirksamkeit der Landstraßen zur Ausdehnung einer herr-

schenden Sprache aufmerksam zu machen. Auf dem linken Moselufer ist längs derselben das Französische schon viel weiter nordwärts gedrungen als auf dem rechten, und ebenso sind auch die an der deutschen Nidda gelegenen Ortschaften, welche von der Mezer Chaussee berührt werden, schon französisirt worden, während nördlich und südlich von derselben die deutsche Sprache noch gilt. Daraus läßt sich wohl rechtfertigen, daß man mit Angst auf den Einfluß der beiden von Frankreich nach Belgien führenden Eisenbahnen achte und den Regierungen Deutschlands empfehle, die Verkehrswege mit dem uns stammverwandten Lande zu vermehren, um der Anziehungskraft gen Westen entgegen zu wirken. — Noch ist dort Sympathie für uns, noch streben die Flamen gegen Verwelschung an, aber die Bodenverhältnisse behaupten ihr Recht. Land- und Wasserstraßen und beschleunigter Verkehr, — der Nutzen — binden zulezt die Geister durch materielle Mittel. — Der Rhein — bewahrt im Vereine mit den Vogesen das Deutschtum des Elsasses während zweier Jahrhunderte, trotz der theilweisen Willigkeit der dortigen Bewohner, sich zu französisiren, und die südliche Fortsetzung der Straßburg-Baseler Eisenbahn in die Schweiz hinein, wie die nördliche gen Mainz, wird mehr für die Aufrechterhaltung unserer Sprache thun als die Seufzerlaute elsässischer Dichter, welche die schiefe Stellung ihrer Heimath im französischen Staatsverbande erkennen \*).

\*) Siehe des Drechslers Hirs 1838 geschriebene Verse: Das Münster.

Grüß Badens schöne Gauen,  
Des Schwarzwalds dunkeln Kranz,  
Grüß des Elsasses Auen,  
Das weite Rheinthal ganz.  
Nicht Grenzen sollten scheid'n  
Dies biedre Volk, dies Land,  
Bei Gott, 's wär zu beneiden  
Umshäng's Ein festes Band!  
Verwächst zu Einem Stamme  
Dies Volk ein'st und dies Thal,  
Glüht eine Freudenflamme  
Auf Erwin's Ehrenmahl. —  
Außerdem in den Werken der Brüder Stöber, Augusts, wie Adolfs,  
und des Vaters Ehrenfrieds Gedichte: Kaiser Sigismund in Strahburg,  
die Weisenlocker und andere mehr.